

Mitgliederversammlung der ACK am 14./15.März 2001 in Berlin

Zum Stand der Ökumene. Positionen, Anfragen und Erwartungen der Kirchen an die ACK

Einführung in das Gespräch

Es gehört für mich zu den „Sternstunden“ unserer Mitgliederversammlungen, wenn wir miteinander in vertrauensvollem Gespräch zu unserer ureigensten Sache debattieren: Wie hältst Du es, lieber ökumenischer Partner, mit der Einheit der Kirche Jesu Christi? (Im Oktober 1998 beispielsweise konnten wir in Magdeburg eine solche Stunde erleben, als wir den aktuellen Stand der Rechtfertigungsdebatte miteinander besprachen!). Das heute vorgesehene Gespräch kann ebenfalls eine solche Sternstunde werden – das wäre für mich ein wirkliches Geschenk am Ende meiner Tätigkeit als Vorsitzender der ACK!

Wir hatten in der Letzten Mitgliederversammlung vereinbart, daß wir uns über die drei folgenden Fragen austauschen:

1. Wie schätzt jeder die ökumenische Lage in Deutschland ein?
2. Was kann die ACK tun – prinzipiell und
3. konkret.

Einige Mitgliedskirchen haben schon eine schriftliche Stellungnahme geschickt: Herzlichen Dank dafür. Jeder kann und wird auch im folgenden Gespräch seine Position zusätzlich erläutern.

Meine Einführung soll zwei Teile haben. Zum Ersten möchte ich aus den eingegangenen Statements erkennbare Positionen zu den genannten Fragepunkten (holzschnittartig!) herausfiltern. Zum zweiten versuche ich mich selbst bzw. auch meine Sicht als Katholik zu den Themen einzubringen (wobei ich an mein Ihnen allen bekanntes Referat vor der EKD-Synode im November 2000 in Braunschweig anknüpfe).

### **I. Was an Positionen bei ACK-Mitgliedern erkennbar ist**

1. Ökumene als geistliche Verpflichtung ist unwiderruflich

Es ist nicht überflüssig, dies als erstes herauszustellen - weil es eben nicht selbstverständlich ist. Noch vor wenigen Jahrzehnten war das anders. Bei uns Katholiken gilt dies seit dem 2.Vatikanischen Konzil. In dem zumeist sehr dunklen 20.Jhd. ist die ökumenische Bewegung ein Geschenk des Geistes Gottes (vgl. Johannes Paul II. in: „Ut unum sint“ Nr.7, auch 100). Der Sache nach stimmen dieser Aussage alle ACK-Mitglieder zu. Dass dies so ist, sollte uns Anlaß zu immer neuem Dank gegenüber Gott sein.

2. Die ökumenische Lage in Deutschland ist besser als anderswo

Das sagen nicht alle, aber einige, etwa die orthodoxen Geschwister. Diese Einschätzung hat Gründe, die mit dem „Standort“ Deutschland zu tun haben. Zum einen: Wir

haben in Deutschland keine Mehrheitskirche. Das ist für die Ökumene gut, zumindest für die Evangelischen und die Katholiken. Die kleineren Kirchen werden das anders sehen.

Zum anderen: Wir haben schon lange keine Obrigkeitskirche mehr. Die Freiheit der Kirche vom Staat ist gewährleistet. Diese Freiheit wurde im 19., aber noch im 20. Jhd mit bitteren Opfern erkämpft. Jeder lebt – so gut er es vermag – aus seinem ureigensten Selbstverständnis heraus. Jeder kann er selbst sein. Diese Freiheit ist Grundvoraussetzung für ehrliche Ökumene.

Und schließlich: Die selbstverständliche Präsenz der Einwanderungskirchen, aber auch unsere gewachsenen, je eigenen weltweiten Vernetzungen machen die Vielfalt des Christlichen bewußt. Andersartige Nachbarn sind eine Chance, einen weiteren Horizont zu bekommen. Das tut der Ökumene insgesamt gut. Das sind wirkliche „Standortvorteile“ für die Ökumene in Deutschland.

### 3. Allgemeines Lob für die Basisökumene

- wobei es regional Ausnahmen gibt. Aber diese bestätigen die Regel: Wo heutzutage Christen Christen sein wollen, achten sie den Mitgetauften. Mehr noch: Sie suchen bewußt Zeichen der Nähe und des Miteinanders. Die Erfahrung zunehmender Marginalisierung der Christen in der Gesellschaft befördert diese Haltung des praktischen Schulterschlusses der Christen vor Ort. Das Drängen nach der Gemeinschaft am Tisch des Herrn will ja nicht nur die Kirchenleitungen ärgern. Zugegeben: Manches Drängen ist in seiner Begründung theologisch unbedarft, aber als Wunsch doch verständlich und nach Joh 17 und 1 Kor 10 – 12 doch sogar geboten. Das Volk Gottes macht der Ökumene Beine. Diese Beine sollten nur in die richtige Richtung laufen, auf die Einheit zu und nicht in neue Spaltungen hinein. Und eben da, in der Verständigung über die rechte Richtung, fangen unsere Probleme an.

### 4. Die ACK ist ein wichtiges Instrument der Ökumene – aber keine „Überkirche“

Einige betonen dies in ihren Stellungnahmen: Die ACK bleibt eine Versammlung von kirchlichen Subjekten. Wirklichen Ökumenefortschritt kann es nur geben, wenn die Kirchen insgesamt sich bewegen. Die ACK ist ein Seismograph für die Ökumene in Deutschland. Sie mag auch so etwas wie ein Kommunikationskanal sein, oder besser: ein System kommunizierender Röhren. Aber sie ist – das muß man ehrlich sagen – in den Augen wichtiger Mitgliedskirchen keine kirchliches Subjekt. Sie ist Arbeitsplattform, vielleicht sogar in manchen Anliegen beauftragte Sprecherin der Kirchen in die kirchliche Öffentlichkeit hinein, noch eingeschränkter nach außen, in die Gesellschaft hinein. Denn da setzen schon bei einigen die Bedenken ein: Weniger politische Stellungnahmen fordern einige (so die Altkatholiken, aber auch EKD und katholische Bischofskonferenz, die bekanntlich ihre jeweilige Handlungsfreiheit gewahrt wissen wollen). Kleinere Kirchen setzen umgekehrt gerade auf die ACK als Möglichkeit größerer gesellschaftlicher Aufmerksamkeit, die Mennoniten etwa, denen es freilich nicht um sich selbst, sondern um bestimmte Sachanliegen (etwa des Konziliaren Prozesses) geht.

Von der ACK, speziell der Mitgliederversammlung wird von einigen auch vermehrt theologische Sacharbeit erwartet (KOKiD; SELK; auch BFEG). Die Altreformierten finden es nicht schlecht, wenn auch kantige theologische Wahrheiten in der ACK gesagt werden, weil solche Klarheit manche ökumenische Illusionen vertreibt. Manche wünschen sich von der ACK-Arbeit Hilfen, die überkommene Botschaft in das

Verstehen von heute zu übersetzen, ein Anliegen, das seinerzeit auch beim Gespräch über „Rechtfertigung heute“ laut wurde (Methodisten, Altreformierte). Die Herrnhuter setzen das Anliegen : Mission und Evangelisation auf die Prioritätenliste. Da würden sich sicher die meisten von uns anschließen wollen.

Nicht verschweigen möchte ich die Klage mancher kleineren ACK-Mitglieder, die sich in der ACK zunehmend einem gewissen Erwartungsdruck hinsichtlich bestimmter finanzieller und organisatorischer Leistungen ausgesetzt sehen, bei denen sie passen müssen. Ihr Votum (etwa der KOKiD, modifiziert auch die Altreformierten) sagt: Weniger bürokratische Organisation, vielmehr verbindliches Sprechen über und Forschen nach der Wahrheit des Evangeliums. Nur nebenbei sei auch angemerkt, dass die KOKiD auch ihr eigenes Beispiel, also die Selbstorganisation der orthodoxen Kirchen in der „Gemeinsamen Kommission“ als nachahmenswertes Beispiel für andere innerhalb der ACK hinstellt. Ich sage es verkürzt so: Man sollte sich zu Konfessionsfamilien zusammenschließen und so gewichten, statt numerisch zu zählen oder gar alphabetische Präzedenzen zu schaffen.

Unterschiedliche Erwartungen an die ACK also, wobei ich daraus keine Gegensätze herauslese. Im wesentlichen werden unsere derzeitigen Arbeitsschwerpunkte durchaus bejaht, wobei je nach Können und Vermögen, aber eben auch gemäß je eigener kirchlicher Tradition die einen mehr auf praktisches Christentum setzen und andere mehr die Notwendigkeit der theologischen und spirituellen Vertiefung des Gemeinsamen betonen. Aber schließt sich das eigentlich aus? Ich meine: Nein. Beispielhaft stehen unsere mittelfristigen Vorhaben für diesen Spannungsbogen: Einerseits das Projekt „Lade deinen Nachbarn ein“, andererseits das Vorhaben: Verständigung über Mission und Evangelisation. Einerseits: Themen des Konziliaren Prozesses, etwa das Anliegen Gewaltminimierung, andererseits das „Jahr der Bibel“ 2003 und andere geistliche Impulse, die ohnehin zum Grundauftrag der ACK gehören (etwa Frauengebetstag, Gebetswoche um die Einheit u.a.m.).

## **II. Was ein katholischer Vorsitzender der ACK von der ökumenischen Lage und von der ACK hält**

Zunächst und vor allem: Er hat nach Beendigung dieses speziellen Dienstes für vieles zu danken. Die ACK- Arbeit hat mich viele überzeugende Christen kennen- und schätzen lernen lassen. Manche meiner katholischen Bischofskollegen staunen, wen ich im christlichen Deutschland nicht alles persönlich kenne. Ich sage dann: Das ist der Vorteil der ökumenischen Alltagsarbeit: Sie verschafft einem gute Beziehungen! Die ACK-Arbeit hat mich persönlich, aber auch meinen Bischofsdienst geistlich und geistig bereichert. Speziell hier in der Mitgliederversammlung habe ich freundliche und freundschaftliche Gemeinsamkeit erfahren, Vertrauensvorschuß (besonders wenn es römische Post zu kommentieren galt) und bei allem Sitzungsfrust, der nicht ausbleibt, auch Stunden geistlicher Freude im gemeinsamen Glauben. Ich denke da besonders an unsere Gottesdienste, etwa bei unserem 50jährigen ACK-Jubiläum in Kassel und anderswo. Dafür Dank – in den auch sehr herzlich alle jetzigen und vormaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ökumenischen Centrale in Frankfurt eingeschlossen sind.

Was nun unser heutiges Sachgespräch und die genannten drei Fragekomplexe angeht, möchte ich (im Wissen darum, dass Sie meine Ausführungen als ACK-

Vorsitzender vom November 2000 in Braunschweig kennen) in Kürze diese Gedanken äußern:

### 1. Die Ökumene biegt in die Zielgerade ein

Ist dieses Bild zu optimistisch? An dem Bild gefällt mir, dass in der Zielgerade von den Sportlern besondere Anstrengungen verlangt werden. Es könnte sein, dass die Kirchen und wir Christen gleichsam auch „mit letzter Kraft“ ins Ziel kommen. Aber eines machen wirkliche Sportler nicht: Sie bleiben nicht auf der Zielgeraden stehen und fangen an zu disputieren, ob sich das Weiterlaufen lohnt. Nein, sie sehen das Ziel und verdoppeln noch einmal ihre Anstrengungen. (Wobei gilt:– ohne Bild gesprochen – dank der zuvorkommenden Gnade Gottes, ohne den jedes Rennen und Laufen bekanntlich vergeblich ist!).

Natürlich gibt es immer wieder Irritationen in der Ökumene. „Dominus Jesus“ hat verwundet und der Erfolg in der lutherisch-katholischen Einigung über die Rechtfertigungslehre wird immer noch innerprotestantisch bekämpft. Warum eigentlich? Will man dem Ziel nicht näherkommen? Man muß mit solchen Kräften rechnen, auf allen Seiten. Wichtig wird sein, dass eine Mehrheit in den Kirchen am ökumenischen Ball bleibt.

Ich behaupte einmal mutig: Der globale Welthorizont, in dem die Religionen sich mehr und mehr hautnahe auf den Leib rücken, zwingt uns Christen notwendigerweise zusammen. Das Evangelium wird im 3. Jahrtausend nur gemeinsam bezeugt werden können, sonst wird es im Weltgespräch verstummen. Diese Gemeinsamkeit wird nicht uniform sein, aber sie muß bei aller Polyphonie konturiert, klar in der Melodie erkennbar sein müssen. Es gibt schon allein deswegen keine Alternative zur ökumenischen Weiterarbeit. Das hat auch die katholische Kirche erkannt. Bei allem Hin und Her der Kräfte auch in meiner Kirche: Sie steht zu dem Ziel und dazu, dass wir „weiterlaufen“ müssen..

### 2. Wir sind dabei, neu nach der Kirche zu fragen

In meinem Verständnis ist christlicher Glaube immer konkret. Er hat eine inkarnatorische Struktur. Er will „Fleisch“ werden, so wie die 2. Person der Gottheit nicht ein Prinzip geworden ist, sondern ein konkreter Mensch. Es gibt kein freischwebendes ökumenisches Christentum, sondern nur ein Christentum, das sich ekklesial konkretisiert. Es ist darum kein Widerspruch zu ökumenischem Handeln, wenn man durch die Ökumene das je eigene, oder besser: die eigenen Ursprünge neu und vertieft entdeckt. Zugespißt gesagt: Ich bin durch die ACK katholischer geworden, wohlgemerkt: nicht katholizistischer! Ich habe tiefer erkannt, was uns alle miteinander in der Wurzel verbindet: Wir sind gemeinsam 2000 Jahre alt. Ich zitiere hier das bekannte Wort Kardinal Ratzingers von 1976, der meinte, „dass nicht heute christlich unmöglich sein kann, was ein Jahrtausend lang möglich war.“ Und speziell auf die Orthodoxie hin hat Ratzinger konkret so formuliert: „Rom muss vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde“. Auch als Kardinal hat Ratzinger diese Aussagen nie zurückgenommen (Vgl. J. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, München 1982, 209; ders., Kirche, Ökumene, Politik, Einsiedeln 1987, 76f, 81f).

Wir brauchen, so mein dringliches katholisches Votum, eine Verständigung über die Kirche, wie sie uns in der Schrift und frühen Tradition erkennbar wird, und darin eingeschlossen, eine Verständigung – ähnlich wie bei der Rechtfertigungslehre – über das Amt in der Kirche. Dabei geht es weniger um das Amt als solches, sondern um die Frage, ob die Kirche verbindlich sprechen kann oder nicht.

Kardinal Kasper hat dies jüngst bei einer beachtenswerten Vorlesung am 23. Januar 2001 in Tübingen so formuliert: „Die Fragen nach Amt und institutioneller Gestalt der Kirche berühren den theologischen Laien im allgemeinen wenig. Doch hinter dieser Frage steht eine ganz und gar existentielle Frage. Es geht bei der Frage nach der Autorität in der Kirche letztlich um das verbindliche Sprechen und Handeln der Kirche. Dies ist im heutigen pluralistischen, alles relativierenden Kontext eine Frage auf Leben und Tod; sie berührt das Herz des christlichen Glaubens... Ein alles gleichgültig machender Pluralismus endet im Skeptizismus und letztlich im Nihilismus. Kirchen, welche auf die Frage einer verbindlichen Autorität keine überzeugenden Antworten finden, sind in der Gefahr in diesem alles mitreißenden Strudel unterzugehen.“ (Manuskript S.17f). Kasper kann sich übrigens hier ausdrücklich auf Panenberg berufen.

Die Kontroverse um „Dominus Jesus“ hat mich das eine gelehrt: Wir müssen dringlichst klären, ob und wie wir uns selbst als Kirche verstehen, und zwar ausgehend von unserer gemeinsamen Wurzel in der Schrift und der Tradition der großen Konzilien des 1. Jahrtausends. Walter Kasper hat in der eben genannten Vorlesung wieder eine alte Formulierung von Kardinal Willebrands in Erinnerung gerufen: Die Nichtkatholiken sind „Kirchen eines anderen Typs“. (ebd. S.15). Er setzt sich damit ab von der unglücklichen Formulierung aus „Dominus Jesus“, wo es heißt: Diese Kirchen seien „nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“. Es ist nicht aussichtslos gemeinsam zu fragen, was für Kirche wirklich konstitutiv ist, sich darin in einem differenzierten Konsens zu verständigen und so u.U. zu einer versöhnten Verschiedenheit, einer die Verschiedenheit nicht ausschließenden Einheit des gemeinsamen Kirche-Seins zu kommen. Der Communio bzw. Koinonia-Gedanke, den die Orthodoxie bewahrt hat und den wir im abendländischen Christentum wieder neu entdeckt haben, kann und wird uns hier weiter voranbringen und jeden Gedanken an Rückkehrökumene zu verhindern wissen.

Und noch eines sei hier angemerkt: Es ist nicht zutreffend, wenn gelegentlich die katholisch-evangelische Grunddifferenz mit der Formel festgemacht wird: Evangelischerseits geschehe Rechtfertigung „in“ der Kirche, katholischerseits „durch“ die Kirche (vgl. R.Frieling, Ökumene vor neuen Zeiten <Festschrift Th.Schneider>, Freiburg – Basel – Wien 2000, 435). Kirche schiebt sich für Katholiken nicht zwischen Christus und den Menschen. Sie enthüllt mir vielmehr das Angesicht des Herrn, damit ich von ihm im Wort und Sakrament „erleuchtet“, lebendig gemacht werden kann. Sie ist mir Heilsraum, aber nicht Heilsursache. Darum gilt für mich: An ihrer Hand habe ich den gefunden, den „meine Seele liebt“ (Hoheslied 3,1). Paulus gebraucht einmal das Bild, er wisse sich als „Brautwerber“ (2 Kor 11,2), der zu Christus führen will. Eben das ist für mich das Wesen der Kirche. Und so habe ich es auch konkret in meiner Biographie erfahren. Aber das bestätigt mir nur biographisch, was ich theologisch weiß.

### 3. Wir brauchen auch in Zukunft die ACK als Raum der Bewährung wahrer ökumenischer Gesinnung und der Vertiefung gegenseitigen Vertrauens

Zu Chancen und konkreten Möglichkeiten der ACK-Arbeit habe ich mich in meinem Braunschweiger Vortrag ausführlich geäußert. Das muß hier nicht wiederholt werden. Was aber abschließend als katholisches Votum zur ACK hier eingebracht werden soll ist dies:

Zum einen: Es wird keine voranschreitende Ökumene geben, wenn wir uns nicht im Blick behalten. Damit meine ich nicht, dass es nicht auch Sachkritik am anderen geben könne. Wichtiger ist freilich, in welcher Gesinnung solche gegenseitige Kritik geschieht. In uns muß wachsen das konkrete Wissen, dass der andere, die andere neben mir vom Christus geliebt ist. Kinder hören zu streiten auf, wenn sie sich der gemeinsamen Liebe ihrer Eltern wieder sicher sind. Sich anschauen und anschauen lassen – das verändert. Ich habe durch die ACK gelernt, meine eigene Kirche auch mit den Augen der ökumenischen Partner zu sehen. Das ist manchmal schmerzlich, weil ich dann auch eigenes Fehlverhalten und Versagen deutlicher sehe. Aber alles in allem ist dies eben auch heilsam. Ich erneuere noch einmal meine Vorschlag, im jeweiligen sonntäglichen Gottesdienst einer Gemeinde regelmäßig (etwa in den Fürbitten) auch der anderen Christen am Ort zu gedenken. Ebenfalls rege ich an, in einer Stadt mit mehreren „konfessionellen“ Kirchtürmen eine Art ökumenisches Glockenläuten zu halten, etwa Freitag um 15.00 Uhr, mitten in der größten Feierabendhektik: Jeder Christ sollte dann im Herzen dem Herrn für sein Sterben für uns danken!

Aber auch zum anderen brauchen wir die ACK – und das scheint kein Gegensatz zu dem soeben Gesagten: Wir sollten gemeinsam immer wieder auf Aufgaben schauen, die uns als Christen in Deutschland und angesichts einer zerissenen Welt herausfordern. Freundschaft wächst und vertieft sich durch gemeinsame Bewährung, nicht durch fortwährendes gegenseitiges sich Fixieren und Bemessen. Der gemeinsame Kirchentag 2003 in Berlin kann, so meine ich, eine echte Chance für die Ökumene in Deutschland sein. Doch sollte dieser Tag nicht das Motto haben: „Mal sehen, was dem anderen zuzumuten ist“, sondern: „Schauen auf das, was diesem Land not tut: nämlich: Neu nach Gott zu fragen“.

Joachim Wanke